

Dilettantismus und Virtuosität

Der deutschsprachige Buchmarkt nach dem "Wiener Kongreß"

Gernot Gad*

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahm die Buchproduktion einen enormen Aufschwung. Zwar war die Tendenz zwischen 1805 und 1815 aufgrund der politischen Verhältnisse rückläufig¹⁾, aber nach dem Wiener Kongreß stieg die Zahl der jährlich publizierten Bücher stetig: 1816: 3231, 1820: 3772, 1825: 4421, 1827 - Müllers Todesjahr - : 5100 und 1830 bereits 7308²⁾. Darüberhinaus soll es 1826 "371 laufend erscheinende deutschsprachige Zeitschriften" gegeben haben³⁾. Zu den Voraussetzungen, die eine derartige Entwicklung überhaupt erst möglich machten, zählen unter anderem die Erfindung einer neuen Maschine zur Papierherstellung (1799) und die Entwicklung der Schnellpresse (1816). Nicht nur die Anzahl der Publikationen, auch ihre jeweiligen Auflagen stiegen - besonders deutlich im Bereich der immer beliebter werdenden Nachschlagewerke der Zeit.

*서울대 독문과 객원 교수.

1) 1805: 4181, 1811: 3287 und 1815: 3215 publizierte Titel in Deutschland. Vgl. G. Schwetschke: Codex Nundinarius... Halle 1850-77, Neudruck 1963, S. 323/335/343.

2) a.a.O. S.345ff.

3) Vgl. J.Kirchner: Das deutsche Zeitschriftenwesen, Teil II, Wiesbaden 1962, S. 468. Kirchner hält die Angaben für "recht ungenau" (ebenda). Sie mögen immerhin die Größenordnung andeuten.

Während literarische Werke zumeist nur in einer Auflage von etwa 1000 Exemplaren gedruckt wurden⁴⁾, erlaubten populärwissenschaftliche und belehrende Werke höhere Auflagen. Es sei hier an den Siegeszug vom Brockhaus-Konversationslexikon erinnert, das in seiner 8. Auflage von 1833-36 - also nach Müllers Tod - bereits in 32000 Exemplaren hergestellt wurde⁵⁾.

Vor der Veröffentlichung von Gedichtbänden schreckten viele Verleger zurück - der Absatz scheint den kaufmännischen Erwartungen nicht entsprochen zu haben. "Fast auf allen Gedichtsammlungen ruht im Deutschen Buchhandel eine Art Fluch;" bekannte F.A. Brockhaus in einem Brief an Wilhelmine von Chezy, "dies wird Ihnen jeder Buchhändler und Verleger sagen."⁶⁾ Diese Einschätzung stimmt mit derjenigen überein, die ein Leihbibliothekar in Hauffs Aufsatz "Die Bücher und die Lesewelt" gibt: "Wer will sie (=die gereimte Poesie) kaufen? ... Leihbibliotheken? die fr heren Romane, weil sie ihr Publicum kennen!"⁷⁾

Der wohl meistgelesene Autor der Zeit war Walter Scott. So vermutet jener Leihbibliothekar des Jahres 1827⁸⁾, daß die Scottschen Werke "beinahe so verbreitet sind als die Bibel"⁹⁾ und schätzt die Gesamtauflage der Übersetzungen in Deutschland auf immerhin "sechzigtausend"¹⁰⁾. Die schnell und sorglos erstellten Übersetzungen der neu erschienenen englischen Originale waren Angriffspunkt der Kritik. "Welch schändlichen Mißbrauch treiben der deutsche

4) Vgl. H. Hiller: Zur Sozialgeschichte von Buch und Buchhandel, Bonn 1966, S.99.

5) a.a.O. S.100.

6) Zitiert nach Hiller, a.a.O. S.70.

7) Wilhelm Hauff, Sämtliche Werke, hg.v.Steinsdorff, Bd.3 München 1970, S.65. Und: Hauff, histor.-krit. Ausgabe, Bd.2.1, Stuttgart 1891, S.336.

8) Der Hauff-Aufsatz erschien erstmals vom 9.-14.4.1827 im Morgenblatt für gebildete Stände.

9) Hauff, Sämtliche Werke, 3, S.62. Und: Hauff, histor.-krit. Ausgabe, Bd.2.1, a.a. O. S.332.

10) ebenda.

Buchhandel und die deutsche Übersetzerinnung mit den trefflichen Romanen!"¹¹⁾ Wenn die Übersetzer des Englischen nicht ganz mächtig waren, so griffen sie kurzerhand zu einer französischen Übertragung und bersetzen nach dieser¹²⁾. "Doch das Alles ist nur der Anfang des Unfugs. Da es nun keine unübersetzte [sic!] Romane von Scott mehr gibt, so werden die gut oder schlecht, einmal oder zweimal Übersetzten unter neuen pretiösen Titeln als etwas Neues feilgeboten, und der begierige Leser wird, wie der Leihbibliothekar, damit betrogen."¹³⁾ Solche Verhältnisse dokumentieren den Wandel des Buchmarkts. Ebenso wenig wie die Leser vor Titelschwindel waren die Autoren und Verleger vor Raubdrucken geschützt. Hauffs "Die Bücher und die Lesewelt" reagiert auf die fabrikmäßige Produktion und Reproduktion von Literatur mit dem satirischen Vorschlag, eine "Romanfabrik" zu gründen, in der 24 Autoren arbeitsteilig an einem "deutschen" Scott-Roman schreiben¹⁴⁾. Wie sehr sich mit dem Namen des Schotten Furore machen ließ, zeigt auch der Fall von Willibald Alexis, der seinen Roman "Walladmor" als Übersetzung eines Scottschen Werks ausgab, um so den Absatz zu steigern.

Während Scott allgemein geschützt wurde¹⁵⁾, war der einheimische Erfolgsautor Claren gerade unter literarisch ambitionierten Schriftstellern geächtet¹⁶⁾. Das jedoch tat seinem Erfolg keinen Abbruch. Clarens Leser rekrutierten sich nicht etwa aus den ungebildeten Schichten; die Gebildeten waren es, die ihn

11) Wilhelm Müller in: Literarisches Conversations Blatt (im folgenden zitiert als LCB + Jahr) 1823, S.50, Leipzig.

12) Vgl. ebenda.

13) ebenda.

14) Hauff, "5.Kapitel" des Aufsatzes "Die Bücher und die Lesewelt", Sämtliche Werke, 3, S.66ff. Und: Hauff, histor.-krit. Ausgabe, Bd.2.1, a.a.O. S.337ff.

15) Für Müllers Urteil vgl. LCB 1823, S.50.

16) Vgl. Ursula Fritzen-Wolf: Trivialisierung des Erzählens: Clarens Mimili als Epochenphänomen Frankfurt 1977, S.187ff.

lasen - und nicht zuletzt jene Schriftsteller, die ihn verdamnten¹⁷⁾. So konnte es Claren auf die derzeit erstaunliche Auflage von 8-10.000 Exemplaren mancher seiner Werke bringen¹⁸⁾.

Dementsprechend hoch fielen seine Honorare aus. Pro Bogen erhielt er 24 Louisd'or¹⁹⁾ - eine Summe, die 24mal so hoch war, wie die übliche²⁰⁾. Selbst Erfolgsautoren wie Jean Paul (4-5 Louisd'or) und E.T.A.Hoffmann (4-8 Louisd'or) bekamen weit weniger²¹⁾. Und Tieck, der bestbezahlte Autor nach Claren, orientierte sich mit seiner Honorarforderung an diesem. Die Redaktion des Almanachs "Urania" war er zu übernehmen bereit - "nur müste es mir freilich ohngefähr so viel wie dem Herrn Claren eintragen."²²⁾ Der aufstrebende Wilhelm Müller wiederum, Verfasser der von Franz Schubert vertonten Liederzyklen "Die schöne Müllerin" und "Die Winterreise", der noch öfters erwähnt werden wird, orientierte sich mit seinen Honorarforderungen an denen Tiecks und Clarens. "Wenn ich ein literarischer Jude wäre," schreibt er an Brockhaus, "so könnte ich vielleicht jetzt mein Novellenhonorar zu einer Tieck'schen oder gar Claren'schen Höhe steigern."²³⁾ Die geforderte Erhöhung lehnte der Verleger jedoch "kategorisch" ab²⁴⁾.

17) a.a.O. S.55ff.

18) a.a.O. S.41.

19) a.a.O. S.42.

20) 5 Taler (=1 Louisd'or) pro Bogen. Vgl. ebenda.

21) a.a.O. S.43.

22) Aus Tiecks Novellenzeit, hg. Lüdecke v. Möllendorff, Leipzig 1928, Brief vom 18.5.1824, S.41. Das bei Fritzen-Wolf (a.a.O. S.44) angegebene Datum des Briefs ist falsch; ebenso wie dasjenige ihrer Quelle: Dichter über ihre Dichtungen, Ludwig Tieck, hg. Schweikert, Bd.II, München 1971, S.97.

23) Brief vom 19.2.1827, Lohre S.274.

24) Vgl. Müllers Brief vom 12.3.1827, H. Lohre: Wilhelm Müller als Kritiker und Erzähler, Leipzig 1927, S.275.

elementar und vieldeutig" war wie der "heutige(n) Drang zur Fernsehunterhaltung"³⁵⁾; mußten die Leihbibliotheken die unerschwinglichen Bücher bereitstellen. Dieser Aufgabe entsprechend orientierten sie ihr Sortiment zunehmend am Geschmack ihrer Kundschaft. Hauff stellte mit Erschrecken fest, daß die Werke von Jean Paul und Herder in den Regalen verstaubten³⁶⁾, während die Werke eines Claren stets gesucht waren. Ähnliches hatte Kleist schon ein Vierteljahrhundert zuvor beobachtet³⁷⁾.

Die Leihbibliothekare wurden zu den Kennern des Publikumschmacks. Kein Wunder also, daß der Erzähler von Hauffs "Die Bücher und die Lesewelt", der sich mit dem Gedanken trägt, ein Buch zu schreiben, zu einem Leihbibliothekar geht, um zu erfahren, "was etwa am meisten Beifall finde, oft und gerne gelesen werde"³⁸⁾. Und der Verleger Kehr bedauerte im nachhinein, eine solche Konsultation nicht vorgenommen zu haben: "Mit der Leihbibliothek hatte ich es teilweise nicht getroffen, und es mögen sich andere in ähnlichen Fällen eine Lehre daraus nehmen. Ich hätte nämlich zuvor mein Terrain studieren und den Geschmack des Publikums, auf das ich rechnen mußte, kennenlernen sollen, ehe ich zur Wahl der Bücher schritt. Das tat ich aber nicht, denn ich glaubte, den Geschmack leiten zu können, was mir aber, besonders anfangs, nicht gelingen wollte."³⁹⁾

In den Leihbibliotheken war die Wandlung des Geschmacks am deutlichsten zu beobachten. R. Engelsing konstatiert für die

35) ebenda.

36) Hauff, Sämtliche Werke, Bd.3, S.58. Und: Hauff, histor.-krit. Ausgabe, Bd.2.1, a.a.O. S.329.

37) H.v.Kleist: Brief an W.v.Zenge vom 14.10.1800, in: Sämtliche Werke, hg. Sembdner, München 1984, Bd.2, S.562f.

38) Hauff, a.a.O. Bd.3, S.55.

39) Zitiert nach: Friedrich Schulze, a.a.O. S.3f.. Schulze bezeichnet diese Äußerung als "sarkastisch". Nichtsdestoweniger vermittelt sie einen Eindruck der damaligen Verhältnisse.

das beschriebene Verfahren stärker - eine Entwicklung, die mittelbar auch den Autor in engere Beziehung zum Leser brachte.

Die vielen Periodika der Zeit förderten diese Tendenz auf ihre Weise. An der schwankenden Zahl der Abonnenten konnte eine Zeitschrift wie das nahezu täglich erscheinende "Literarische(s) Conversationsblatt" stets die Publikumsgunst neu einschätzen und so das Angebot an der Nachfrage orientieren.

Bezeichnenderweise mißlang W. Müllers Versuch, eine eigene Zeitschrift mit "ernstere(r) Kost" für das breite Publikum zu etablieren²⁹⁾. Die von ihm herausgegebene "Askania", zu der er aus Zeitnot selbst kaum hatte beitragen können³⁰⁾, mußte mit der sechsten Nummer wegen zu geringer Nachfrage eingestellt werden³¹⁾.

In die hier besprochene Zeit fällt auch der Aufschwung des Leihbibliothekwesens: eine Einrichtung, die in Anbetracht der hohen Buchpreise unerlässlich war³²⁾. So teilt W. Krieg mit, daß die erste Gesamtausgabe der Schriften von Novalis 1802 in einfacher Aufmachung 3 Taler kostete. Diese Summe stellte den Gegenwert von "58 Kilogramm Roggenbrot" oder "28 Kilogramm Rindfleisch" dar³³⁾. Wird nun die verbreitete "Leselust"³⁴⁾ hinzugerechnet, so wird deutlich, daß nur wenige in der Lage waren, das, was sie lasen, auch käuflich zu erwerben. In einer Zeit, in der die "Leselust" "so

29) Vgl. H. Lohre a.a.O. S.48.

30) ebenda.

31) ebenda.

32) Vgl.: Die Leihbibliothek als Institution des literarischen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert, hg. Jäger/Schönert, Hamburg 1980. Darin: D.Saalfeld: Materialien zur Beurteilung der Buchpreise und Leihgebühren..., S.75: "... das Gros der Bevölkerung (konnte sich) den Kauf von Büchern nicht leisten."

33) W.Krieg: Entwicklungsgeschichte der Buchpreise und des Autorenhonorars..., Wien 1953, S.31f. Auch D.Saalfeld S.75ff.

34) Friedrich Sengle: Biedermeierzeit/Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution, 3 Bde., Stuttgart 1971ff. (=Sengle), Bd.II, S.27.

Publikumsgeschmack

Aber nicht nur mit ihren Honorarforderungen orientierten sich arrivierte Schriftsteller an denen der Erfolgsautoren. Die einschneidenden Veränderungen des Buchhandels zwangen sie zu erheblichen Zugeständnissen an den Publikumsgeschmack.

Seit Ende des 18. Jahrhunderts rühmten die "Verleger den Buchhändlern mehr und mehr das Recht ein, unverkaufte Bücher nach einer vereinbarten Zeit wieder zurückzusenden"²⁵⁾. Solche Bücher, die auf den Ladentischen liegengeblieben waren und an den Verlag zurückgeschickt wurden, nannte man "Krebse"²⁶⁾. Während diese Praxis die Buchhändler entlastete, indem sie ihnen ermöglichte, ohne Risiko ein breiteres Sortiment auszustellen, erschwerte sie den Verlegern das Geschäft. Der Absatz eines Buchs ließ sich erst spät abschätzen, und der Verleger lief Gefahr, einen Großteil der Auflage zurückzuerhalten²⁷⁾; er war es, der allein das finanzielle Risiko trug²⁸⁾. Zwangsläufig mußte er noch schärfer kalkulieren und bei der Auswahl der zu publizierenden Werke Vorsicht und Weitsicht beweisen.

Die Wechselwirkung zwischen Leser und Verleger wurde durch

25) H.Hiller: Zur Sozialgeschichte von Buch und Buchhandel, Bonn 1966, S.98.

26) Vgl. z.B. Müllers "Streifereien durch die Almanachsliteratur von 1821" in: LCB 1821, S.173: "Sie [= die Almanache] theilen hierin das Schicksal aller Galanterie- und Modeartikel, die nach dem Feste oder der Jahreszeit, für die sie bestimmt sind, aus den Schränken und von den Tischen der Laden hinweggenommen und in die fernen Magazine zurückgeschickt werden." Vgl. auch Müllers Gedicht "Ein Krebs", Hatfield S.462.

27) So klagt im Jahr 1836 ein gewisser Groos, er habe wohl an die "100 Zentner Krebse" abgesandt. Der Fracht- und Spesenverlust betrage 400 Taler. "Es muß anders werden, und das Vieldrucken muß ein Ende nehmen!" Zitiert nach: Friedrich Schulze: Der deutsche Buchhandel und die geistigen Strömungen der letzten hundert Jahre, Leipzig 1925, S.37.

28) Friedrich Schulze, a.a.O. S.36: "Gewiß suchte der Sortimentler nach Kräften die Vorbestellung zu fördern, aber er versuchte sich erst den Interessenten zu sichern, ehe er eine Bestellung aufgab."

damalige Zeit den Übergang von der "intensiven", das heißt: wiederholten Lektüre eines Buchs zur "extensiven", also: einmaligen⁴⁰⁾.

Vielleser und Vielschreiber als Prototypen der Zeit ergänzten sich insofern, als sie beide bereit waren, Quantität über Qualität zu stellen. Es sei hier auf ein Epigramm W. Müllers hingewiesen, das jene Mesalliance anprangert:

"Schreiber, was bemüht du dich, immer gut zu schreiben? Liest dich denn ein Jeder gut? Treib's wie's alle treiben!"⁴¹⁾

Dilettantismus...

Seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts war die Zahl der lebenden Schriftsteller stetig gestiegen - 1791: 7000, 1810 bereits: 12500 und 1837 dann 18000⁴²⁾. Wolfgang Menzel, der Zeitgenosse Müllers, schätzt die Zahl noch wesentlich höher. Selbst wenn er übertreibt, ist sein Urteil doch bezeichnend für die Stellung vieler Autoren zu solchem Zuwachs: "Da jeder halbjährige Meßkatalog über tausend deutsche Schriftsteller namhaft macht, so dürfen wir annehmen, daß im gegenwärtigen Augenblick [=1836] gegen fünfzigtausend Menschen in Deutschland leben, die ein Buch oder mehr geschrieben haben."⁴³⁾ Die Schar der Almanachsautoren, die noch zu keiner eigenen Publikation Gelegenheit gehabt hatten, war in dieser Schätzung nicht einmal enthalten.

40) R.Engelsing: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd.X, 1970, Sp.945ff., besonders S.958ff.

41) Hatfield S.322.

42) R.Engelsing, a.a.O. S.984.

43) W.Menzel: Die deutsche Literatur, Stuttgart 1836, Bd.I, S.4.

"Die Vielschreiberei ist eine allgemeine Krankheit der Deutschen."⁴⁴⁾

"So wetteifern eigentlich die Guten und die Schlechten, die Berufenen und die Unberufenen, die literarische Sündfluth anzuschwellen."⁴⁵⁾

Und W. Müller bezeichnete die Neigung der Deutschen, sich überall in Lyrik und Prosa zu verewigen, als "sentimentale Nothdurft"⁴⁶⁾.

Eine Vielzahl von Faktoren begünstigte den aufstrebenden Dilettantismus⁴⁷⁾. In ökonomischer Hinsicht gründete die "Sündfluth" auf der Leistungsfähigkeit des expandierenden Buchmarkts, politisch nicht zuletzt auf der Repression, die manch einen bewegte, sich anderweitig zu betätigen.

Literarhistorisch läßt sich der Dilettantismus auf die Volksliedbegeisterung der Frühromantik zurückführen. Die Idealvorstellung, "für alle" zu schreiben, führte leicht zu dem Mißverständnis, daß Dichtung auch "von allen" geschrieben werden könne: Mit dem Volkslied wurde schließlich auch das Verfassen von "Volksliedern" popularisiert; indem die Almanachsnovelle den zerstreuten Leser leicht und faßlich unterhielt, bestärkte sie seine Vermutung, so etwas selbst auch zustande bringen zu können.

"Man beschäftigt sich je mehr und mehr, populär zu schreiben", stellte Menzel fest⁴⁸⁾. Eine die Standesgrenzen überwindende

44) a.a.O. S.5.

45) a.a.O. S.7.

46) Wilhelm Müller, Vermischte Schriften, hg. G. Schwab, 5 Bde. Leipzig 1830, zitiert nach Bd.4, S.74.

47) Sengle, Bd.I, S.100: Den Dilettantismus habe es schon vorher gegeben. "Trotzdem darf man wohl feststellen, daß auch der literarische Dilettantismus erst in der Biedermeierzeit kulminierte..."

48) Menzel, a.a.O. Bd.I, S.98.

Popularität der Literatur, wie Bürger sie vor Augen gehabt hatte, war das jedoch nicht mehr. Zielgruppe war in den 20er Jahren nurnmehr die Schar der Gebildeten und Halbgebildeten.

Die Almanache bildeten das Publikationsforum der Dilettanten. "Was soll einmal aus der Legion jener leichten Almanachsarbeiter werden, wenn diese Receptorien und Magazine ihrer Waaren sich schließen? Es ist ein Elend vorauszusehen, wie das in den Straßen von Manchester."⁴⁹⁾

... und Virtuositum

Die Masse der Dilettanten stellte eine ernste Bedrohung für diejenigen Schriftsteller dar, die von ihrer Tätigkeit zu leben hatten. Für diese ging es darum, ihre Überlegene Könnerschaft zu beweisen und somit ihre Existenzberechtigung zu behaupten⁵⁰⁾. Bezeichnenderweise orientierten sie sich dabei ebenso am Publikumsgeschmack wie die Dilettanten; sie wollten nicht anders schreiben sondern bloß besser. Das war ihr Problem. Der junge Hauff verfaßte eine Parodie auf den populären Claren⁵¹⁾, der junge Alexis debütierte mit einem Roman in Scottscher Manier, den er als Werk des großen Schotten ausgab⁵²⁾. W. Müller griff in seiner ersten Novelle jene Hoffmannschen Motive auf, deren er bei seiner Almanachslektüre überdrüssig geworden war. So ließen sich ehrgeizige Autoren von Anfang an auf die literarische Moderichtung

49) W.Müller in: LCB 1826, S.346.

50) Sengle, a.a.O. Bd.I, S.101: Der Dichter dieser Zeit hatte mit Lesern zu rechnen, "die das Schreiben selbst probiert haben und denen er imponieren will."

51) Hauff: Der Mann im Mond oder Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme, Stuttgart 1826, mit Verfasserangabe "H.Clauren".

52) W.Alexis: Walladmoor/ Frei nach dem Englischen des Walter Scott von W...s.", 3Bde., Berlin 1824.

verpflichten. Indem sie sich dem Diktat des Geschmacks unterwarfen, blieb ihnen nurmehr die Möglichkeit, besser, das heißt: geschickter und effektvoller, nicht jedoch anders zu schreiben. Sie ließen sich zur fabrikmäßigen Produktivität um so leichter verführen, als das Bedürfnis, ein Werk, das opus magnum, zu schaffen, der Zeit fremd war. Auch in ihrer Produktivität sind junge Schriftsteller wie Hauff, Alexis und Müller vergleichbar. Sie liefen Gefahr, ihre Könnerschaft, gerade indem sie sie unter Beweis stellen wollten, zu verraten.

Sengle weist auf die "geheime Verwandtschaft von Virtuosität und formaler Gleichgültigkeit" hin⁵³⁾: "Gemeinsam ist beiden Haltungen die uns schon bekannte restaurierte Wirkungsästhetik, daß man also nur den Effekt bei einem wenig kritischen Publikum im Auge hat und den entsagungsvollen, womöglich tödlichen Dienst am Werk verschmäht."⁵⁴⁾ Die technische Fertigkeit, auf die sich der Unterschied zwischen dem anpassungswilligen Könnler und dem Dilettanten reduzierte, wurde zum Markenzeichen des ersteren.

Ohne die Kenntnis der hier dargestellten Produktionsbedingungen ist es kaum möglich, einer Literatur gerecht zu werden, die zwischen der literarischen Romantik und dem sogenannten "Jungen Deutschland" eine eigene Stellung einnimmt, ohne doch hinreichend verstanden oder gar gewürdigt zu werden.

53) Sengle, a.a.O. Bd.I, S.99.

54) ebenda.